

Bielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Zeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 41.

Dienstag, den 19. Februar

Tages-Ereignisse.

Deutschland. + Berlin, 18. Febr. Die Absichten des Centrums hinsichtlich der Verwendung der künftigen Getreidezölle machen den Verl. N. N. einiges Kopfzerbrechen. Der Abg. Sittart soll in einer Versammlung im Namen des Centrums erklärt haben: „Daß die Erträge aus den Getreidezöllen nicht auch nur zu einem kleinen Teile in den Staatskassen fließen, sondern daß sie zur Schaffung einer Witwen- und Waisenversicherung für unsere Arbeiter verwendet werden sollen.“ Nach dem Kommissionsberichte über die letzte Flottenvorlage hat dagegen Abg. Gröber nur gesagt, die Mehreinnahmen aus den Lebensmittelszöllen müßten zu Gunsten der Arbeiterbevölkerung verwandt werden. Das Blatt wünscht nur zu wissen, welche Verart die richtige sei; ob in Zukunft der ganze Ertrag der Getreidezölle oder nur die Mehreinnahmen infolge der Erhöhung für die Arbeiter verwendet werden sollen. Wir können feststellen, daß nur die Mehreinnahmen gemeint sind. Das hat auch der Abg. Sittart in der Versammlung gesagt; ebenso der Abg. Müller-Fulda bei der ersten Lesung des Etats. „Ich möchte, äußerte er, dem Gedanken, den wir damals (bei Beratung des Flottengesetzes) zum Ausdruck gebracht haben, auch Folge zu geben, nämlich in Erwägung zu ziehen, in welcher Weise die aus einer Erhöhung der Lebensmittelszölle sich ergebenden Mehreinnahmen im Interesse der arbeitenden Klassen z. B. vielleicht zur Regelung der Witwen- und Waisenversorgung zu verwenden wären. Wir legen Wert darauf, daß die Mehrerträge aus der Erhöhung der Lebensmittelszölle in erster Linie den arbeitenden Klassen zu Gute kommen werden, damit wenigstens auf diese Weise eine Entlastung für sie, wenn auch in begrenztem Maße geschaffen wird.“ Die Verl. N. N. meinen, die Absicht des Centrums bedeute eine Zerstörung der Frankensteinischen Klausel. Diese ist durch die Schuldentilgungsgesetze schon jetzt einigermaßen durchbrochen. Vermutlich wird bei dem neuen Zolltarifgesetz sich eine weitere Aenderung, als notwendig erweisen. Darum braucht man aber mit dem Prinzip der Klausel nicht ebenso wenig zu brechen, wie man es bisher getan hat. Weiter meint das Blatt, der Centrums-vorschlag werde keine Mehrheit finden; auch sei es ungerecht, die Mehreinnahmen nur zu Gunsten der Arbeiter zu verwenden. Wir verkennen nicht die Schwierigkeiten der Ausführung des Vorschlages. Der Gedanke einer Witwen- und Waisenversicherung aber hat, wie auch die Verl. N. N. zugeben, die Sympathie aller Parteien. Da er schließlich durchgeführt werden wird und das Reich zu den Kosten wird beitragen müssen, so ist es jedenfalls gut, wenn das Centrum jetzt einen Vorschlag über die Beschaffung der Mittel macht. Das weitere wird sich finden, wenn man der Sache praktisch näher tritt.

(1) Theresens Glück.

(33. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

An dem Platze, wo die Auffahrt stattfinden sollte, entstand beinahe eine Art von Gedränge. Jeder schien besetzt von dem Wunsche, sobald wie möglich das Licht wieder zu erblicken.

„Die Damen voran!“ rief indes einer der Herren, als der erste Wagen bereit stand, aber nur Dora stieg ein. Theresine, die schnell einen Blick mit dem Fürsten gewechselt hatte, sagte zurückhaltend im anmutigen Scherz: „Im Gegenteil, ich wünsche die letzte zu sein, ich fühle mich hier auf heimischem Boden und in sicherer Hut.“

Wagen auf Wagen fuhr auf und nieder. Professor Rath hatte den Ingenieur im Gespräch an seiner Seite festgehalten und dieser nicht umhin gekonnt, mit ihm einzuflechten; zuletzt befanden sich nur noch der Fürst und Theresine, der Oberdirektor und der Landrat in dem Schacht. Die beiden letzteren wollten zurücktreten, aber Fürst Dallhoff sagte lachend:

„Nein, wir dürfen das Paar nicht trennen; kommen Sie, Herr Oberdirektor, Theresine mag ihren Willen haben und den Schluß machen.“

„Aber es ist kein Fahrstuhl mehr unten,“ wandte der Oberdirektor ein.

„Er kommt ja in ein paar Minuten zurück, so lange warten wir schon,“ erklärte Theresine und sah aus, als ob ihr das gar nicht unangenehm wäre.

„Ich wollte den Verlobten die paar Minuten des Alleinseins gönnen,“ sagte der Fürst während der Fahrt zu dem Oberdirektor. „Ist es wahr, daß man bei Ihnen auch bald gratulieren kann? Ihre Tochter und Herr Wolff?“

„Ich kann mir nichts Besseres wünschen,“ entgegnete der Oberdirektor, wurde aber mitten im Satz unterbrochen, denn

× Professor Dr. Schmoller hat es mit den Berliner Agenten ganz und gar verstanden. Er hatte in einem Artikel der Woche geschrieben: „Die Agenten sind jüngere, oft auch bankrotte Kaufleute, vielfach auch etwas zweifelhafte Existenzen, die an anderen Orten den Auftrag haben, für ein Geschäft Rundschaft zu erwerben.“ Gegen diese Äußerung regnete es alsbald Proteste von allen Seiten. Am Sonntag fand sogar eine Protestversammlung des „Bereins Berliner Agenten“ statt, in welcher der Professor arg mitgenommen wurde. Während der Versammlung lief ein Brief von ihm ein, worin er erklärte, daß er mit seiner Bemerkung nicht Berliner Verhältnisse habe charakterisieren und die vielen ehrenwerten Elemente unter den Agenten nicht haben treffen wollen. Wenn er dies nicht ausdrücklich hervorgehoben habe, so sei der Vorstand daran schuld, daß er sich sehr kurz habe fassen müssen. Er gedachte noch auf die Sache zurückzukommen und zweifle nicht, daß er in der eingehenden Art, wie er sich dann aussprechen werde, alle tüchtigen und ehrenwerten Elemente des Agentenstandes mit ihm einverstanden sein würden. Diese Entschuldigung half ihm jedoch ebenso wenig, wie eine andere, die er schon früher an die Agenten der Textilindustrie gerichtet hatte. Die Versammlung, in der man sich sogar auf den „ehelichen Mäker“ Bismarck berief, nahm eine Resolution an, worin sie die Erklärungen Schmollers für durchaus unbefriedigend erklärte. Die Agentenvereine in Breslau, Königsberg, Stettin, Prag und Wien hatten Zustimmungstelegramme gesandt, woraus zu ersehen, daß die Entrüstung doch wohl etwas künstlich gemacht ist. Die freisinnigen Berliner Abgeordneten sollen beabsichtigen, die Angelegenheit bei Beratung des Kultusstats im Abgeordnetenhaus zur Sprache zu bringen. Die Freisinnigen sind bekanntlich für das „freie Wort“, insbesondere für die „Freiheit der Wissenschaft.“

— Aus Kiel wird gemeldet: Das Linienschiff „Kaiser Wilhelm II.“ erhielt, wie in Marinekreisen verlautet, den Befehl, Ende März bereit zu liegen für den Kronprinzen zu einer Reise nach Petersburg, Stockholm, England und eventuell auch nach Lissabon.

— Der konservative Reichstagsabgeordnete Graf Bismarck-Döhlen, Major a. D. und Landwirt, ist auf seinem Fideikommiss-Besitz Ralsburg in Vorpommern am Herzschlag gestorben.

□ Von einer Aenderung des Landtagswahlgesetzes ist endgültig Abstand genommen worden. Das hat Minister v. Rheinbaben schon am Donnerstag im Abgeordnetenhaus erklärt. Jetzt wird es von den Verl. N. N. nochmals bestätigt. Wiederholt ist im vorigen Jahrzehnt eine Aenderung von der Regierung in Aussicht gestellt worden. Auch die Begründung des vorjährigen Gemeindevahlgesetzes begann

der Wagen hatte seine Fahrt beendet, und die Ankommenden wurden von den Harrenden, die sich ihrer Grubenklendung bereits entledigt hatten, mit schlecht verhehlter Ungeduld begrüßt.

„Wollen die Herrschaften nicht vorausfahren?“ fragte der Fürst, aber Dora Cumio rief: „Nicht ohne die Königin des Festes!“ Die anderen stimmten diesem Ausdruck zu, und die Gesellschaft zerstreute sich. Einige gingen in das Maschinenhaus, andere spazierten auf den unmittelbar vor der Grube belegenen sonnenbeschienenen Platz. Fürst Dallhoff allein blieb dicht neben der Öffnung stehen und beobachtete das Hinablassen des Wagens. Nach Verlauf einiger Minuten ward das Zeichen gegeben, das Räderwerk setzte sich von neuem in Bewegung.

Heraustrretend rief der Fürst fröhlich winkend den Aufwärtenden, die sich nun wieder der Grube näherten, zu: „Sie kommen! Sie —“

Das Wort erlief ihm im Munde! Das Räderwerk stand mit einem Ruck still. Ein Poltern, ein entsetzlicher Schrei erklang aus der Tiefe, dann folgte eine unheimliche, schauerliche Stille. Eine lähmende Erstarrung hatte sich aller bemächtigt. Niemand vermochte nur einen Laut von sich zu geben.

„Mein Bruder! Theresine!“ Dora Cumio war es, die mit gellender Stimme diese Worte ausrief. Sie that einige Schritte vorwärts, als ob sie in die Grube hinunter springen wollte. Doktor Freyberg ergriff sie bei den Schultern und riß sie zurück. Fürst Dallhoffs Gesicht ward grüngelb geworden, er zitterte an allen Gliedern und stammelte nur: „Beide, beide an ihrem Verlobungstage!“

„Aber wir wissen ja noch nicht, was geschehen ist,“ tröstete einer der Umstehenden, doch nun brach der Fürst in Jammer aus:

„Sie können noch zweifeln? Der Fahrstuhl ist umgeschlagen! Sie liegen zerschmettert in der Tiefe! O, meine Frau, meine arme Frau!“

mit dem Satz: „Schon bei Beginn der Steuerreform im Jahre 1891 war es nicht zweifelhaft, daß die neue Steuer-Verteilung erhebliche Veränderungen in der Gestaltung des nach Steuerleistungen abgestuften Dreiklassenwahlrechts in Staat und Gemeinde bewirken werde.“ Eine sichere Beurteilung der Verschiebung des Landtagswahlrechts, hieß es weiter, sei aber bei dem Mangel an ausreichendem statistischen Material nicht möglich; dieselbe werde sich erst gewinnen lassen, wenn eine eingehende statistische Bearbeitung der bei den Wahlen von 1898 gemachten Wahrnehmungen vorliegen werde. Kein Mensch, offenbar auch die Regierung nicht, hat bis dahin gezwifelt, daß erhebliche plutokratische Verschiebungen des Wahlrechts ein Abänderung des Gesetzes nötig machen würden. Jetzt aber wird offiziös erklärt, die Verschiebungen seien so unbedeutend, daß eine neue Abänderung des Wahlrechts nicht angezeigt, geschweige denn notwendig erscheine. Das Gesetz von 1893 habe die plutokratische Wirkung der Steuerreform genügend verhütet. Hoffentlich bleibt die Statistik, auf die der Minister sich beruft, nicht sein Geheimnis. Und ist es denn bloß die Miquel-sche Steuerreform, die eine Aenderung des Wahlrechts wünschenswert macht? Das ganze Dreiklassensystem ist so veraltet und ungerecht wie möglich und hätte aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit schon längst abgeändert werden müssen. Auch das Wahlverfahren verdiente eine Reform. So unbedingt „endgültig“ wie offiziös behauptet wird, ist von einer Reform doch wohl nicht Abstand genommen worden. Sie wird immer wieder gefordert werden und auch einmal zugestanden werden müssen. Einstweilen werden wir allerdings nicht darauf rechnen können. Da freut es uns wenigstens, daß in das Gesetz von 1893 eine Bestimmung aufgenommen worden ist, die eine nicht unweissentliche soziale Wirkung hat, nämlich die Dreiteilung jedes Wahlbezirktes. Man mag sie als „vollkommenen Unfinn“ bezeichnen, weil sie in dem einen Wahlbezirk einen Wähler mit 20 Mk. Steuerleistung in die zweite Abteilung bringt, während im Nachbarbezirk man mit 14000 Mk. Steuer in der dritten Abteilung zu wählen hat, aber faktisch ist sie die beste Bestimmung des ganzen Gesetzes, weil sie die Bevorzugung des Geldsackes einigermaßen wieder ausgleicht.

— Die Gleichberechtigung der Realgymnasien und Oberrealschulen mit den Gymnasien inbezug auf das Studium der Jurisprudenz und der Medizin besteht vorläufig nur auf dem Papier, da bis heute die erwarteten ministeriellen Ausführungsbestimmungen nicht ergangen sind, welche erst erkennen lassen würden, inwieweit diese Gleichberechtigung nun tatsächlich zur Geltung kommen soll. Wie der „Post. Ztg.“ geschrieben wird, fürchtet man in den beteiligten Kreisen, daß reaktionäre Strömungen auf neue Erfolg haben und den Grundgedanken der Gleichberechtigung der drei höheren Lehranstalten für die Praxis völlig bedeutungslos machen könnten, indem durch

„Das ist ihr sicherer Tod,“ raunte der Professor dem Doktor Freyberg zu, der indes nur Augen und Ohren für die ganz verzweifelte Dora hatte.

Es währte längere Zeit, ehe das Räderwerk wieder in Ordnung gebracht war und neue Fahrstühle hinab gelassen werden konnten. Der Fürst und der Oberdirektor, sowie Doktor Freyberg unternahmen zum zweiten Male die Einfahrt; Wolff hatte sich ihnen anschließen wollen, aber Dora hatte mit so herzerreißender Stimme gebeten, daß man sie mitnehmen möge, daß er ihr seinen Platz neben dem Doktor überlassen hatte.

Den Hinabkommenden ward ein gräßlicher Anblick.

Von einigen, schon im Erlöschen befindlichen Fackeln düster beleuchtet, umgeben von den entsetzt herbeigelaufenen Gefährten, lag auf dem Boden ausgestreckt der furchtbar zerschmetterte Körper eines der Fackelträger. In einiger Entfernung davon hielt Oswald Cumio mit beiden Armen fest umschlungen die lebende Gestalt seiner halb ohnmächtigen, schluchzenden Braut.

Die Ueberraschung war so groß, daß sie sich in der seltsamsten Weise äußerte. Fürst Dallhoff wich beim Anblick des unverhehrten Paares zurück, als habe er Gespenster gesehen; er streckte beide Arme wie abwehrend aus, und seine Miene zeigte scheinbar mehr Furcht und Zorn als Freude. Dora brach mit einem einzigen Schrei ohnmächtig zusammen, der Oberdirektor stürzte Theresine zu Füßen und bedeckte unter lautem Schluchzen ihre Hände mit Küffen. Der einzige, welcher einigermaßen eine ruhige Haltung bewahrte, war Freyberg.

Doch schon nach wenigen Minuten hatte sich auch der Fürst wieder gefaßt. „Ihr lebt! Gott sei gelobt und gepriesen!“ rief er, die Hände emporstreckend. „Ihr seid gerettet!“

Er nahm Theresine aus Cumios Arm und drückte ihren Kopf an seine Brust.

„Gerettet um diesen Preis,“ stammelte Theresine schauernd, „jener Unglückliche hat für uns sterben müssen.“

Ein Brief, der
wärts“ aber zu
„Meißner Zeitun-
daten aus dem Ja-
vom 30. Dezember
„Lieber Groß-
Brief erhalten un-
worten. Bei uns
Frieden, aber auch
woran man ist. In
handlungen Un-
deutscher Seite
und was die Trup-
verantwortlich. Ich
ausgesprochen wor-
wenn dort ein re-
unschuldigen Wei-
der Schutz dafür
haben wir Deut-
anderer Truppen
räubiges Schaf-
strengen Kriegs-
Hier, wo man für
Unrecht auch vie-
Zuständen. Wei-
heiligen Abend h-
Bescherung, wor-
erhielt jeder eine
und ein paar Str-
pfeife, und unser
Die deutschen Da-
Packet mit Gesche-
hielt drei weiche
und sechs Stück
herbeigeschafft wo-
zu finden sind. Un-
Lieber, und wir
der Seimat unser
kleines gemein-
mandeur Oberlieu-
auf, allen unsere
des Dankes zu
Männertehen ein
Feldlager, und
wohl unsere Liebe-
Nun, der Bri-
kannten „Gunn-
beweist er garnit-
garnicht zu Boze-
Wenn deshalb de-
Lager von Schan-

und Konig
immer dichter
dann die
geschritten sei
im Tage des
zu Levens ge
gelt geboten.
einem Juden
selbst sei ein
"träger" über
im Gefängnis
sich an seinem
g der beiden
met die Nach
als unwahr.
konne deshalb
halten haben.
erfuch Moritz
Es ist zwar
ten, soweit sie
erten geliefert
ender Gerichte
rungen fortzu
en.
Nachteiliges be
Nachtwächter
disziplinarisch
hat man ihn
als ein Prahl
hinter noch in
ten. Der auf
im Hause des
heute sagten,
nen Hause hinter
eren noch nach
genau Obacht
ame ansprechen
ermittelungen
Nächten zu er
de. Es stielte
Winter, sondern
einen Verlehr
en.
daß Moritz
d gehabt habe,
Ich habe f. B.
nen, wenn er
es läge ja gar
erfichts schmerz
Levy verschärfte
nu zu, daß er
ldet, gesprochen,
den habe. Ge
Braun vernom
die auf Grund
lehrling am 11.
oder Levis ge
n aber ergeben
kommen. No
fremder Juden
ndlich bezeichnet
nte nur von
onst hätten sie
Levis hätten
ruft hierauf die
im Morgen nach
den. Sie fragten
den haben den
le still sein, sie
riedländer sagte
über den Br.
Männern machte
et, er habe die
angegeben, sie
e verfolgt.
ei eingeschüchert
en, daß die Ge
geworfen, un
16. Februar.
wurde noch der
vernommen. Er
den Gymnasien
n. Hieraus wird
reitrag v. S. ge
samtalt Appel
wesend
am 18. September
bei mir gewesen
tenste den Juden
Levy-Märe. Er
um Moritz Levy
in Beziehung auf
unbedeutend und
mit leisten könne.
der Tasse trug,
ndern, daß Moritz
acceptiert werden
vor dem Speiseger
erbe er auch nicht
ich Levis Schicksal
am Tage nach der
pherte und sagte:
sehen habe." Der
fragen zu dürfen,
innernehmen, den
den Kreuzverhör
Zimmer.
al gerufen. Der
nt die Vernehmung
Zeitungsberichte.
rhalter der Danz
her Redakteur der
sind unparteiisch,
tandpunkt, daß ein
Thäter unter den
ad "abschlachten".
M. R., sondern für
reibe, nachdem ich
d des Speiseger
essen, seit einigen
Auch fortgeschrit
der Neuesten Nach
Speisegerprozeß
Zeuge: Ja. —
glaube, der jüdische
mal hingeben. —
antifemische Inte
Gegenpartei ar
peisegerprozeß?
Präsi.: Sagten Sie

Herrn Appelbaum, daß Sie im Auftrage Gerbers lämen? — Zeuge: Es ist möglich, ich weiß es garnicht mehr. — Präsi.: Wenn Sie sagten, Sie lämen auf dessen Veranlassung, konnten Sie doch abwarten, daß Ihnen Vorschläge gemacht wurden, andernfalls mußten Sie sie machen. Haben Sie nun selbst Vorschläge gemacht? — Zeuge: Ich weiß es wirklich nicht. — Präsi.: Haben Sie vielleicht vorge schlagen, für jüdische Zeitungen zu schreiben? — Zeuge: Ich glaube, ich sagte, ich wollte mich an den von jüdischer Seite ange stellten Ermittlungen beteiligen. — Präsi.: Haben Sie der Staats anwaltschaft oder der Polizei auch Ihre Dienste angeboten? — Zimmer: Nein. Präsi.: Sie wollten also nach einer bestimmten Richtung wirken. Zimmer: Eigentlich unparteiisch Präsi.: Obwohl Sie der Ueberzeugung waren, daß der Mörder nur unter den Juden zu suchen sei, wollten Sie christliche Spuren verfolgen? Zimmer: Eigentlich nein, ich hatte meine Ansicht nicht geändert und glaubte auch so meiner Herzensache, daß der Mörder unter den Juden sei, fröhnen zu können. Präsi.: Welche Vorschläge machten Sie M. A. Appelbaum? Zeuge: Daß ich an der Ermittlung der Thäter mit wirken sollte. Ich glaube, ich nannte auch einige Spuren. Präsi.: Christliche natürlich, trotzdem Sie die Ueberzeugung hatten, die Thäter seien unter den Juden zu suchen? Zeuge: Ich übergab meine Dis positionen. Der Worte erinnere ich mich nicht. Präsi.: Haben Sie sich nicht über den Stand der Ermittlungen gegen Moritz Levy ge äußert? — Zeuge: Das ist möglich. — Präsi.: Was sagte M. A. Appelbaum? — Zeuge: Er wollte nach Berlin schreiben, ob man meine Dienste wolle. — Präsi.: Direkt abgelehnt wurde Ihr Ange bot nicht? — Zeuge: Als ich nach einer Woche wiederkam, sagte Herr Appelbaum, er wundere sich, daß die Herren aus Berlin noch keinen Bescheid gegeben hätten, er hat mich, wiederzukommen. Am Tage nach dem Speisegerprozeß ging ich auf Veranlassung Gerbers wieder zu Rechtsanwalt Appelbaum. Dort stand ein dunkler Mann, den mir Rechtsanwalt Appelbaum vorstellte als Jacoby aus Tüchel der später hier wegen Meineids verurteilt worden ist. Er sagte, es wäre ein trauriger Fall, ein stiller, ruhiger Mann, der von vier jungen Leuten des Meineids beschuldigt werde. Er fragte, ob ich nicht nachforschen möchte nach dem Leumund und ob Mißverständ nisse vorliegen. Da der Mann einen guten Eindruck auf mich machte, so erklärte ich mich dazu bereit. — Präsi.: Trotzdem Sie Antisemit sind, machte der alte Herr einen so guten Eindruck auf Sie, daß Sie in Tüchel Ermittlungen anstellten? — Zimmer: Ja; er machte auf mich einen sehr würdigen Eindruck, ich hielt ihn für unschuldig und halte ihn auch heute noch für unschuldig. — Präsi.: Wurde auch vom Fall Levy gesprochen? — Zimmer: Dessen erinnere ich mich nicht genau. Präsi.: Haben Sie nicht einmal gesagt, jetzt ist es zu spät; jetzt ar beite ich nicht einmal für 20000 Mark für die Juden? Rechtsanwalt Appelbaum: Haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie gerade für die Levy-Sache Dienste leisten wollten, und war ich nicht sehr verwundert, gerade Sie, den mir als Antisemiten Bekannten, bei mir zu sehen, und fragte ich nicht, welche Garantien Sie mir bieten? Darauf sagten Sie, trotzdem Sie Antisemit seien, hätten Sie immer noch der anderen Richtung gearbeitet. Sie sprachen von Ihren Ermittlungen gegen Weigel, Blath, Hoffmann und andere und daß da noch ver schiedene Spuren zu ermitteln seien? — Zimmer: Ich machte kein Hehl daraus und machte auch heute keins daraus, daß der Lehrer Weigel von dem Morde etwas wissen müsse. Ich habe ihn niemals für den Mithäter oder Mithelfer gehalten, aber ich glaube, daß er etwas davon weiß. — M. A. Appelbaum: Habe ich Ihnen nicht eine Depesche vorgelegt, daß die Herren in Berlin es ablehnen, mit Ihnen zu thun zu haben. — Zeuge: Ja, ich glaube. — Rechtsanwalt Appelbaum: Das war am 30. September. Darauf sagten Sie: Jetzt ist das auch zu spät. Nicht für 20000 M. arbeite ich für Sie. Moritz' Schicksal ist besiegelt. — Zimmer: Dessen erinnere ich mich nicht. — Rechtsanwalt Appelbaum: Den Sonntag drauf kamen Sie wieder, da war auch Jacoby da, damals triumphierten Sie. — Zimmer: Dessen erinnere ich mich. — Rechtsanwalt Appelbaum: Damals triumphierten Sie und sagten: Na, Herr Rechtsanwalt, habe ich es Ihnen nicht so gesagt? — Zimmer: Ja! Das ist möglich. — Rechtsanwalt Appelbaum: Ich fragte Sie darauf, wenn wir Ihre Dienste angenommen hätten, würden Sie es dann haben verhindern können? Erinnern Sie sich dessen? — Zimmer: Nein, ich kann mich garnicht erinnern. — Rechtsanwalt Appelbaum: Dann will ich es Ihnen sagen; Sie erwiderten: Ja, Sie hätten es verhindern können. — Zimmer: Ja, im Publikum mußte man, daß es mit Levy schlecht stiehe. — Präsident: So, jetzt erinnern Sie sich auf einmal? — Staatsanwalt: Waren Sie im vorigen Jahr in der Redaktion des Koniger Tagesblatts? — Zimmer: Ja; zweimal kurze Zeit. — Staatsanw.: Hat das Blatt nicht unter Ihrer Leitung eine erhebliche Schwermelung nach der scharfen antisemitischen Richtung hin gemacht? — Zimmer: Es war schon antisemitisch, aber während meiner zweiten Redaktionsstätigkeit wurde es noch schärfer, aber lediglich mit Rücksicht auf das neue liberale Konkurrenzblatt, das ge schah nur mit Einverständnis der Besitzer. (Schluß folgt.)

Der Krieg in China.

Auch ein "Gunsenbrief".

Ein Brief, den, so meinen einige starkgläubige Blätter, der "Vor wärts" aber zweifellos seinen Lesern vorerhalten wird, ist in der "Reisner Zeitung" veröffentlicht, der ihr von einem deutschen Sol daten aus dem Lager von Schanghai zugegangen. Der Brief, datiert vom 30. Dezember v. J., hat folgenden Wortlaut:

"Lieber Großvater, Onkel und Tante! Eben habe ich Euren L Brief erhalten und will ihn Euren Wünschen gemäß auch gleich beant worten. Bei uns ist hier alles noch ziemlich beim alten, es ist kein Frieden, aber auch kein richtiger Krieg, man weiß eigentlich garnicht, woran man ist. Was die Zeitungen dort schreiben von den Miß handlungen Unschuldigen gegenüber, ist ja alles Schwindel. Von deutscher Seite aus ist jedenfalls nichts Unrechtes geschehen, und was die Truppen anderer Mächte thun, dafür sind wir doch nicht verantwortlich. Hier wenigstens ist uns Deutschen immer nur Lob ausgesprochen worden für strenge Manneszucht und Disziplin, und wenn dort ein raudalstüftiger Reporter schreibt, daß wir uns an unschuldigen Weibern und Kindern vergreifen haben, so verdient der Schuft dafür an den Galgen gehängt zu werden. Bis jetzt haben wir Deutschen uns immer noch von den Ausschreitungen anderer Truppen ferngehalten, und wenn auch hin und wieder ein rüdiges Schaf darunter war, so haben sie auch nach unseren strengen Kriegsgefehen ihren bittenden Lohn dafür erhalten. Hier, wo man schließlich dem Tode ausgeht, lernt man Recht und Unrecht auch viel klarer unterscheiden als zu Hause in geordneten Zuständen. Weihnachten haben wir auch ganz gut verlebt. Am heiligen Abend hatten wir in Schanghai in der Artadialle eine Bescherung, worin wir reichlich bedacht wurden. An Viebesgaben erhielt jeder eine molle Unterjacke, ein paar Unterhosen, ein Hemd und ein paar Strümpfe; von der Kompanie bekam ich eine Tabaks pfeife, und unser Hauptmann schenkte jedem ein seidenes Taschentuch. Die deutschen Damen von Schanghai hatten auch jedem ein kleines Paket mit Geschenken verschiedener Art beigelegt. Mein Paket ent hielt drei weiße Taschentücher, ein paar Strümpfe, ein Paket Tabak und sechs Stück Cigarren. Ein Weihnachtsbaum war aus Japan herbeigeschafft worden, da hier Zannen, Fichten oder Kiefern nicht zu finden sind. Unser vierstimmiger Chor sang mehrere Weihnachts lieder, und wir vergaßen auf einige Zeit ganz, daß wir so weit von der Heimat unter fest feiern müßten. Nach der Bescherung fand ein kleines gemeinschaftliches Essen im Nebensaale statt. Unser Kom mandeur Oberleutnant Graf von Schlippenbach forderte uns dabei auf, allen unseren Wohlthätern in der Heimat wie hier ein Hurra des Dankes zu bringen, und freudig stimmten an 500 deutsche Männerleuten ein. Um 9 Uhr ging es dann wieder zurück in unser Feldlager, und mancher Gedanke richtete sich nach der Heimat, wie wohl unsere Lieben daheim Weihnachten feiern.

Nun, der Brief ist ja ganz gut geschrieben, aber gegen die be kannten "Gunsenbriefe", die ja manches Unwahre enthalten mögen, beweist er garnichts, fintelmalen es in der Gegend von Schanghai garnicht zu Vorgesandenen und Kämpfern mit Bogern gekommen ist. Wenn deshalb der Soldat der "Reisner Ztg." schreibt, daß man im Lager von Schanghai "tündlich dem Tode ausgeht" sei, so ist das

plumper Schwindel. Es lebt sich dort ebenso sicher, als daheim bei Müttern.

Dienstag, 17. Febr. Heute früh wurden in Hankau infolge Explosion eines Lokomotivessels drei Deutsche schwer verletzt.

Peking, 18. Febr. Die "Köln. Ztg." meldet aus Peking vom 16. Februar: Angesichts des ungewissen und schleppenden Ganges der Friedensverhandlungen ersuchte Graf Waldersee alle Befehlshaber der verbündeten euro päischen Truppen, für Ende Februar neue Expeditionen in größtem Maße vorzubereiten, um die Provinz Tschili endgiltig von den chinesischen Soldaten zu säubern.

Aus dem Regbz. Minden.

+ Viefeld, 18. Februar. Das gestrige 4. Musikvereins Konzert wird in der Reihe der kleineren Konzerte unseres Musik vereins stets eine hervorragende Stelle einnehmen. Wenn auch der Musikverein selbst nur mit 3 Frauenchören aktiv hervortrat, so hatte doch die Leitung des Vereins durch das Engagement zweier hervor ragender Solistinnen dafür Sorge getragen, daß dieses Konzert zu einem bedeutenden Ereignisse im Musikleben Viefelds wurde. Vocherini, ein geborener Italiener, der aber zur Zeit des Niederganges der italienischen Musik sein Vaterland ungefähr gleichzeitig mit Cherubini und Clementi verließ, und von dem eifrig das Cellospiel betreibenden Könige Friedrich Wilhelm II. zum Hofkomponisten ernannt wurde, ein Mitbegründer der neueren Kammermusik, eröffnete den Reigen der auf dem Programm vertretenen Komponisten mit der Cellosonate Nr. 6. Was die Musikfreunden auswärtiger Zeitungen von F. Rieggers Cellospiel rühmten, die Feinheit der Auffassung, die blendende Technik, die liebliche, wenn auch nicht gerade große Tongebung, alles das fanden wir vollumfänglich bestätigt. Was besonders angenehm berührte, das war die Thatsache, daß die Künstlerin, abweichend von der Manier mancher Virtuosen, nicht sogenannte Virtuositäten aus gewählte hatte, in denen auf engem Raume die denkbar größten tech nischen Schwierigkeiten, natürlich auf Kosten des musikalisch Schönen, zusammengebrängt sind. Vocherinis Sonate Saint Saëns "Le cygne" und Schuberts "Moment musical", sowie das Lied "Du bist die Ruh" legen Zeugnis davon ab. Trotzdem hatten wir Gelegenheit, die ganze Höhe der Technik im Spiel Frl. Rieggers zu bewundern in Poppers Tarantella. Begeisterter Beifall zeigte, wie sehr die Künstlerin mit ihrem Spiel die Herzen der Zuhörer getroffen hatte. — In Frau Mays-Gmeiner lernten wir eine feinsinnige Künstlerin kennen, die sich mit ihrer sympathischen Altstimme schnell in die Herzen des Publikums hineinlang. Interessant war es, zu beobachten, wie die Künstlerin durch Miensspiel und Geberde die Wirkung ihres Vortrags zu er höhen verstand. Frau Gmeiner trifft die ersten Töne (Brahms "Auf dem Kirchhofe") mit derselben Vorzüglichkeit, wie die heiteren; doch scheint das netische Element so recht auch das ihrige zu sein. Das zeigte sich besonders in Lwöws "Kleiner Hauskalt" und in der Fugabe, einem heiteren Zwiegespräch zwischen Kobold und Hegelein. Bei letzterem Liebes hatte man so recht Gelegenheit, zu erkennen, was eine echte Künstlerin aus einem typisch und musikalisch mittelmäßigen Liede zu machen versteht. Die Gsangleistung waren drei Lieder von Brahms. Brahms stellt bekanntlich die Ausführenden manchmal schweren Problemen gegenüber. In der Umgestaltung der Textmetrum geht er noch weiter als Schumann, manchmal bis zur glänzlichen Aufhebung rhythmischer Gebundenheit und Auflösung in einen aus der Sprach melodie herauswachsenden musikalischen Ausdruck. Frau Gmeiner löste ihre Aufgabe meisterhaft. Auch die Lieder von R. Strauß, einem jungen Münchener Komponisten von hohem Ruf, gefielen sichts. Wenn man auch über den Wert der Compositionen von Strauß streitet und ihm neben anderem zum Vorwurf macht, daß er in der Auswahl der musikalischen Aufgaben manchmal etwas weit geht, wir erinnern an den Veruch, die Philosophie von Nietzsche musikalisch zu bearbeiten ("Also sprach Zarathustra"), so läßt es sich doch nicht leugnen, daß seine Lieder meist von großer Schönheit sind. Der Ein druck, der Lieder von Brahms und Strauß wurde wesentlich verstärkt durch die meisterhafte Begleitung des Herrn Musikdirektors Ramping. Von den Frauenchören ist wohl der Schlusschor als am besten gelun gen zu bezeichnen. Das nächste Vereinskonzert findet am 17. März statt und besteht in einem Wiederabend des Br. Willner.

Viefeld, 18. Febr. Die vom St. Paulusverein in Ver einigung mit dem Kirchengesangsverein "Cäcilia" gestern veranstaltete Fastnachtsfeierlichkeit war sehr gut besucht und verlief in schöner Weise. Die Aufführungen, welche vom Gesangsverein dargeboten wurden, waren sämtlich, entsprechend der Karnevalszeit, humoristisch angehaucht und fanden reichen Beifall. Der gesanglich verarbeitete "Hering" wurde etwas zu rasch verpeißt. Die Glangnummer des Programms bildete "Eine heitere Schlittenpartie", ein musikalischer Scherz von Chevatal. Die Instrumente: Klavier, Geige, Horn, Flöte, Kammtrompeten, Trommel, Triangel, Schweißschlaf, Weingläser, Knallbüchsen, Schlitten mit Schellengläute — waren in und unter quollen Händen und funktionierten ausgezeichnet. Von dem originellen Kapellmeister K. R. hatte mancher penante Lustfischer etwas lernen können. Der etwas kratzende, gemessene und würdevoll auftretende Herr rief bei seinem Erscheinen allgemeine Heiterkeit hervor, war aber Feuer und Leben, als er in Funktion trat, und erzielte mit seiner Kapelle so durchschlagenden Erfolg, daß er auf stürmischen Verlangen sich zur Wiederholung verließen mußte. Nach den Aufführungen blieb ein großer Teil der Gesellschaft noch ein paar Stunden in fröhlicher Karnevalsstimmung beisammen.

Viefeld, 16. Febr. Meisepfegung am Gymnasium und Realgymnasium. Am Gymnasium haben folgende 7 Abiturienten die Meisepfegung bestanden: 1. Reinhard Brand (will Philologie studieren) Vater: Lehrer hier (dispensiert), 2. Walther Krapf (Theologie) Vater: Beamter-Bethel (dispensiert), 3. Fritz Kuphal (Bankfach) Vater: Lehrer hier (dispensiert), 4. Georg Simon (Medizin) Vater: Friseur hier (dispensiert), 5. Walter Küchen (Rechtswissenschaft) Sohn des verstorbenen Fabrikanten R. Küchen hier (dispensiert), 6. Karl Pohlmann (Maschinenbau) Vater: Lehrer hier, 7. Albert Strauß (Jurist) Vater: Agent hier. Fünf konnten auf Grund der schriftlichen Prüfungsarbeiten von der mündlichen Prüfung dispensiert werden. Von den 8 Abiturienten, die sich zum Examen gemeldet hatten, ist einer zurückgetreten.

Am Realgymnasium haben (laut Westf. Ztg.) 8 Abiturienten das Examen bestanden: 1. Ernst Windewitz (Kaufmann) Vater: Kaufmann hier (dispensiert), 2. Karl Wuent (Medizin) Vater: Rektor in Bünde (dispensiert), 3. Hermann Richter (Bankfach) Vater: Ober postsekretär hier (dispensiert), 4. Eigmund Samlet (Zierbeisunde) Solgassen, 5. Wilhelm Fischer (Ingenieur) Vater: Eisenbahnbetriebs inspektor hier, 6. Emil Kleiber (Papiererechni) Vater: Fabrikant in Berlebeck (Vippe), 7. Karl Meyer (Jura) Vater: Fabrikant G. U. Meyer hier, 8. Rudolf Schaeffer (Kaufmann) Sohn des verstorbenen Apothekers. — Drei Abiturienten wurden von der mündlichen Prüfung dispensiert. Von den neun Abiturienten, die sich zur Prüfung gemeldet hatten, ist einer während des Exams zurückgetreten.

Viefeld, 19. Febr. Einbruchsdiebstahl. In verlosener Nacht ist, wie die "Westf. Ztg." berichtet, Dorfstraße 32 ein Einbruchsdiebstahl verübt und aus dem Cigarrenladen daselbst etwa 7 Duzend Cigarrenspitzen aller Art, 20 Nusspfeifen, 1 Duzend Cigarrennusschneider, 8 Prindosen, 1 Duzend Thonpfeifen, 6 Cigarren etuis, 2 Kisten Cigarillos, 48 Stück Cigarren, 2 Kisten Cigaretten, 20 Kisten Cigaretten, 2 halblange Pfeifen zc. entwendet. Der Dieb hat den Draht der elektrischen Schelle an der Seitenthür zunächst durchschnitten, hat dann die Thür mittels Nachschlüssels geöffnet und sich in den Laden Eingang verschafft. In dem Ladenlokal war ein Schaulaufen gewollsam durch Entfernern des Schloßes geöffnet und aus denselben die oben bezeichneten Waren entwendet.

Viefeld, 19. Februar. Die nähere Untersuchung über die Ur sachen des am 14. d. Mts. abends 5 1/2 Uhr und am 15. d. Mts. abends 9 Uhr, Bahnhofstraße Nr. 34 auf eigentliche Weise ent standenen Brandes hat ergeben, daß derselbe vorzüglich angelegt war. Als der That dringend verdächtig wurde die 15 Jahre alte Dien stin Elisabeth Pünke von hier am Sonnabend festgenommen, welche

nach längerem Verhör gestand, daß sie die Brände verurteilt habe, weil sie erfahren habe, daß sie am 1. April von ihrer Herrschaft ent lassen werden sollte. Die Brände sind rechtzeitig gelöscht worden.

Gadderbaum, 18. Febr. In der letzten Zeit sind hier wie derholt Diebstähle vorgekommen, so wurde z. B. kurz vor Weih nachten sowie vor ca. 3 Wochen am hellen Tage die Geldbörse in der Rionskirche mit jedesmal ca. 3 Mark Inhalt geleert, ohne daß ein Aufbrechen von Fenstern oder Thüren zu bemerken gewesen wäre. Ferner sind in der Nacht vom 15. zum 16. d. Mts. aus dem Keller der chirurgischen Klinik Schinken und Wurstwaren im Werte von über 70 Mark entwendet worden. Von den Thätern, welche das zu ebener Erde gelegene Fenster erbrochen hatten, fehlt noch jede Spur, weil das heftige Schneegestöber ihre Spuren verwischt hatte.

Wiedenbrück, 18. Febr. Die Mitglieder und Freunde des Geflügelzuchtvereins Wiedenbrück und Umgegend seien auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß der Verein am 24. d. M. im Saale des Herrn M. Fröhlich eine Generalversammlung, ver bunden mit Verlosung von Kaffeekütern, abhält. — Welch hohe Be deutung die Behörden den Geflügelzuchtvereinen beimesen, geht wohl am besten daraus hervor, daß die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen dem hiesigen Vereine eine Beihilfe von 100 Mt. gewährt hat. — Möge das Wohlwollen der Landwirtschaftskammer dazu beitragen, unsere Geflügelzüchter zu regem Eifer für Zucht und Haltung des Geflügels anzuspornen.

Gütersloh, 18. Febr. An kommunalsteuern sollen im Etatsjahre 1901/2 wie im Vorjahre 40 pSt. der Einkommensteuer und 60 pSt. der Realsteuer erhoben werden. Das sind günstige Steuerverhältnisse.

Paderborn, 18. Febr. Heute morgen tritt der hochwürdigste Herr Bischof Wilhelm seine Reise nach Rom an. In seiner Begleitung befinden sich die Herren Domkapitular Altfeld, Pfarrer Gierke aus Lütgender und der bischöfliche Kaplan Struckmann. Die Rückkunft wird in der Woche vor Passions-Sonntag erfolgen.

Paderborn, 18. Februar. Aus zuverlässiger Quelle erfährt das Westf. Bll., daß die Beschlüsse wegen der Vergrößerung des Baues der Bahn Paderborn-Brackwede nicht mehr zutreffen. Es ist vielmehr nach den gegenwärtigen Dispositionen darauf zu rechnen, daß die Arbeiten gefördert werden; der Termin der Eröffnung der Eisenbahn dürfte wohl näher bevorstehen als im Publikum allgemein angenommen wird. — Es wird in Paderborn und Lippspringe auch interessieren, zu erfahren, daß die Konfessionierung der Straßenbahn Paderborn-Lipppringe voraussichtlich bald erfolgen wird. — Die hiesige Eisenbahnwerkstätte wird bald eine Vergrößerung erfahren.

Versmoles, 15. Febr. Die Eröffnung des Betriebes der Teuto burger Wald-Eisenbahn auf der Strecke Ibbenbüren-Vengerich wird, wie das "Teutob. Kreisbl." mitteilt, nunmehr soweit vor bereitet, daß derselbe in kurzer Zeit beginnen kann. In Aussicht ge nommen ist zunächst der Güterverkehr zwischen Ibbenbüren und Vengerich bezw. Brochterbed-Dörenther Dafen des Dortmund-Emskanals. Mit der Personenbeförderung soll kurz nach Eröffnung des Güter betriebes ebenfalls begonnen werden.

Bermischtes.

— Aus der Antlase gegen den Kriminalkommissar Thiel, der, wie mitgeteilt, zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt worden ist, haben wir folgendes hervor: Der Angeklagte, der von Jugend auf leidenschaftlich und geneigt gewesen ist, trübe Stimmungen mit Alkohol zu bekämpfen, ist aus der Leutnantszeit her mit Schulden behaftet gewesen. Er hat es nicht verstanden, sich mit seinem Dienstverdienst einzurichten. Im ganzen hat er etwa 4000 Mark im letzten Jahre eingenommen. Anfang Februar 1900 war er finanziell so sehr im Niedergange gewesen, daß er von seinem Gehalte für das erste Vierteljahr nur noch 20 Mark besaß. Diese schwierige Lage hat ihn auf den Gedanken gebracht, der Partei Stern berg seine Dienste anzubieten; er hoffte dabei 100 M. täglich zu ver dienen, seine Schulden zu bezahlen und sich soviel zu erübrigen, daß er seinen Abschied nehmen und ein Privatdetektiv-Bureau gründen könnte. Thiel gestand seine Schuld in vollem Umfange ein.

Tressden, 15. Jan. Eine junge, fälschliche Gräfin ist in ein französisches Kloster eingetreten. Im Kloster der Dames de Saint-André zur Tournaie legte vor kurzem Gräfin Monica zu Stolberg-Stolberg das Ordensgelübde ab. Die 23 Jahre alte nummehrige Schwester Maria Johanna ist das einzige Kind des 1878 verstorbenen Grafen Franz, dessen Tod seine Gemahlin, geborene Gräfin Maria von Hoenbroech, nur um wenige Monate überlebte. Komtesse Monica hatte das erste Lebensjahr noch nicht vollendet, als sie das Unglück hatte, in rascher Aufeinanderfolge Vater und Mutter zu verlieren. Das ihr gehörige Gut Mädelwin bei Wauhen übergab sie der Rheinisch-Westfälischen Maltezer-Gesellschaft zur Gründung eines katholischen Krankenhauses. Die in das Kloster eingetretene Gräfin ist die Nichte des bekannten, aus dem Jesuitenorden ausgetretenen und protestantisch gewordenen Grafen Honsbröck.

— Vöies Geschid der Nachkommenschaft des Feldmarschalls v. Manteuffel. Die Strasburger Post schreibt: Wir haben eine telegraphische Meldung der Frankfurter Zeitung gebracht, wonach sich der Fährnrich v. Manteuffel vom badiischen Leibdragonerregiment in Karlsruhe auf der Reise von Berlin nach Karlsruhe erschossen habe. Weitere Nachrichten liegen noch nicht vor, es ist aber kein Zweifel daran möglich, daß es sich bei diesem Unglücklichen, der in so jugend lichem Alter seinem Leben selbst ein Ziel gesetzt hat, um den ältesten Enkel des ersten kaiserlichen Statthalters im Reichslande, des General feldmarschalls Herrn Edwin v. Manteuffel handelt. Der Feldmarschall, der am 17. Juni 1855 in Karlsruhe starb, hinterließ neben seiner Tochter Isabella 2 Söhne, Edwin, der unterbeichtet in Deutsch-Ostafrika gestorben ist, und Job, der seit einigen Jahren im Auslande lebt. Aus der mit 5 Kindern segneten Ehe des Verstorbenen mit der Gräfin Balesca v. Schmettow stammte als ältester Sohn der am 12. Dez. 1880 in Frankfurt a. O. geborene Herr Edwin, der beim badiischen Leibdragonerregiment in Karlsruhe auf Beförderung diente. Bis zu seinem Eintritt in den Militärdienst hatte er das Gymnasium in Weidenburg besucht. Alle Kosten für seinen Lebensunterhalt, seine Erziehung und Ausbildung hatte der Präsident des Landesausschusses, Dr. v. Schlumberger ge tragen, der sich bekanntlich der Kinder des verewigten Feldmarschalls in der hochherzigsten Weise angenommen hat. So konnte der junge Mann ohne Rücksichten und Sorgen sich seinen Lieblingswunsch ge statten: bei der Kavallerie einzutreten, noch dazu bei einem der vor nehmsten und schneidigsten Regimenter des Heeres. Er schien dazu berufen, das düstere Verhängnis zu brechen, welches über der Nach kommenschaft des berühmten Feldmarschalls ruht, und den Namen Manteuffel wieder zu neuen Ehren zu bringen. Und nun hat eine That der Verzweiflung des erst zwanzigjährigen Jünglings alle diese Hoffnungen im Keime erstickt.

— Der Schwarze Adlerorden. Schulke. Hat Roberts wirk lich den Schwarzen Adlerorden jetzige? Müller (schweigt). Schulke. Det is wohl det Höchste, wat es jibt? Müller (schweigt). Schulke. Ja, meine an Auszeichnung. Na, rede doch, was fehlt dir denn? Müller (schweigt). Schulke. Die Sprache fehlt dir? Ja, jloode wirklich, 's is ooch det Beste: lieber die Sprache als den Verstand zu verlieren. Rede doch mal bloß ein einzigt Wort! Wo selbst denn hin? Müller. Nicht nach Moabit. (Kriminalgericht). Schulke. Jolt sei Dank! Er ist bei Sinnen. (Kladd.)

Verantwortlich für den lokalen Teil: Wllh. Clemens in Viefeld, für den übrigen An teil: F. Knappland in Tebe. — Rotationsdruck und Verlag von F. Knappland in Viefeld und Tebe. — Expedition: Viefeld, Klosterstraße 1.

Besten Sie Ihren Bedarf in Seidenwaren bedien, ver langen Sie in Ihrem Interesse ein maßgebendes Urteil vom
Lotze-Seide
Hohensteiner Seidenweberei, Lotze, Hohenstein-Ernstthal.
Hauptgeschäftsstelle und Versanddepot: Leipzig.

